

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

### Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1888 unter Nr. 849.)

### Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gefaltete Petitzeile oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

### Unsere Jugend.

Vor einigen Tagen sprachen wir uns an dieser Stelle über obiges Thema bereits aus. Es wird uns jetzt von sehr häufiger Seite noch folgendes geschrieben:

Zu den widerlichsten Erscheinungen unserer Zeit gehört das Ueberwuchern des Streberthums und der reaktionären Meinung in den Kreisen der sogenannten gebildeten Jugend. Daß die Söhne unserer Bourgeoisie und des höheren Beamtenthums heute nicht mehr in demokratischer Meinung leben, die Republik hoch leben lassen und von Reformen träumen, an denen sie allerhand baumeln möchten, wie das theilweise noch ihre Väter und fast noch mehr ihre Großväter thaten, das begreifen wir.

Die Ideale unserer Bürgerthums sind eben erfüllt; der Staat hat den Vertretern der Großbourgeoisie das Recht eingeräumt, bei der Regelung der öffentlichen Angelegenheiten ein gewichtiges Wortlein mitzureden, und die Macht des Feudaladels ist soweit gedrohen, daß dessen Vertreter in den Komitairs unserer Vörsenfürsten die Gäste sind, sich bald um die „Betheiligung“ an dem profitablen Unternehmen, bald um das Zustandekommen der „Spiritusbank“ und ähnlicher letzter Schutzmittel für die Erhaltung ihrer Sonderstellung bewerbend.

Aber wenn unsere Bourgeoisie auch aufgehört hat, eine kämpfende Klasse zu sein, die sich ihre Stellung im Staate zu erwerben hat, und wenn es deshalb auch durchaus zu erwerben hat, wenn sie ihre demokratische Vergangenheit streift hat und nichts mehr von ihren Jugendidealen will, so ist doch eigentlich kein vernünftiger Grund vorhanden, daß ihr Nachwuchs sich in seinem reaktionären Völkchens völlig überschlägt und dabei so weit geht, selbst die Ideale abzugeben, auf dem die ganze bürgerliche Herrlichkeit ruht.

Wenn der Referendar von Strudelwitz mit der mächtigen, kaum vernarbten Schmarre im Gesicht und den Schmelz bis in den Nacken reichend, in die Versammlungen der Söckler eilt, um dort in Gesellschaft des Lieutenants von Pudelwitz auf Taxis zu schwören, daß Söckler der bedeutendste Mann des Jahrhunderts ist und der Dichter eine ein jüdischer Sch... war, so läßt sich dagegen nicht viel sagen. Niemand kann aus seiner Haut heraus sagen, wenn die Strudelwitz und Pudelwitz auf Heine kämpfen, so haben sie ein Recht dazu. Der scharfe Spötter hat sich gar zu oft über diese Herren und ihre Sippschaften gemacht. Behauptete er doch einmal sogar, man könne ihre Namen nicht aussprechen, ohne zu niesen. Aber was haben unsere Bourgeoisöhne in der Gesellschaft der Strudelwitz zu suchen, wenn es über Heine hergeht? Heine gehört als Dichter doch zweifellos der bürger-

lichen Epoche an. Denn wenn er auch weiter sah, als das Gros der meisten bürgerlichen Dichtlinge und wenn er besonders der schon zu seiner Zeit sich mächtig regenden Bewegung des vierten Standes weitaus mehr Verständnis entgegen brachte, als die meisten sonstigen Vorkämpfer des Bürgerthums, so blieb er doch bis an sein Lebensende ein abgefangener Feind aller kommunistischen Gleichheitsbestrebungen, von denen er ja hier und da Schilderungen entwarf, die lebhaft an liberale Wahlflugblätter zur Bekämpfung der Sozialdemokratie erinnern.

Also, unsere Bourgeoisöhne thun bitter Unrecht, wenn sie in den Söckler'schen Chorus gegen Heine einstimmen, sie bekämpfen damit thatsächlich ihr eigenes Fleisch und Blut.

Wir können auch gar nicht glauben, daß die Herren ohne historischen Namen, als sie mit den Strudelwitz und Pudelwitz zusammen den Chorus in der Söcklerversammlung bildeten, sich von einem wirklichen Gefühl des Hasses oder gar des Abscheues gegen den Dichter Heine leiten ließen. Es war wohl nur die Lust am Sclandal, welche diese Söhne reicher Väter bestimmte, sich an der Orgie zu betheiligen.

Zeigt sich doch das Bestreben bei unserer „goldenen Jugend“ überall, sich durch Erregung von Sclandal bemerkbar zu machen. Wenn ihre Väter und Großväter darnach trachteten, durch Fleiß und Lichtigkeit sich zur Uebernahme der ersten und führenden Rolle im Staats- und öffentlichen Leben vorzubereiten, so haben die Söhne solche Anschauungen nicht mehr nothwendig. Das Geld ihrer Väter sichert ihnen heute die bevorzugte Stellung, um die jezt noch schwer haben kämpfen und ringen müssen, und so kann sich der Nachwuchs heute den Sport erlauben, jenen Dichter mit Roth zu bewerfen, der die Väter in seinen politischen Briefen, die er aus dem Exil schrieb, zum Kampfe für bürgerliche Gleichberechtigung und Freiheit anfeuerte.

Freilich, für die Söhne haben die Forderungen ihren Werth verloren, für welche die Großväter noch Feuer und Flamme waren. Seitdem unsere Bourgeoisie durch das Dreiklassenwahlsystem, das Institut der Einjährig-Freiwilligen und das System der indirekten Steuern selbst zu den Privilegirten zählt, seitdem mag sie an Gleichberechtigung und ähnliche Dinge nicht gerne mehr erinnert werden. Die Söhne aber finden sogar einen prickelnden Reiz darin, wenn ein roher Geselle in Gassenhauer Sprache das Andenken jener Männer beschimpft, die als Dichter und Denker gewissermaßen die Verkörperung der bürgerlichen Freiheitsideale darstellen.

Die eigenen Götter in den Staub zu ziehen, hat aber von jeher für ein sicheres Zeichen des Verfalls ge-

golten, bei allen Völkern und zu allen Zeiten. Nun, bei uns werden zwar keine Götter, dafür aber unsere besten Dichter und Denker durch den Roth gezerrt. Lessing ist schon längst abgethan, hat er doch den Nathan geschrieben. An Göthe wagt man sich zwar noch nicht recht heran, aber sein „Heidenthum“ ist doch auch schon längst anstößig. An Heine aber, dem „Juden“, da fühlt man sein Müttschen. Dessen Bild schleift Söckler durch die Gasse wo sie am tiefsten ist, und der Pöbel unserer Hochschulen jöhlt dazu sein garstig Lied.

Pfui, welch ein widerliches Bild!

Aber freilich, wenn der Jugend die Ideale abhandeln gekommen sind, dann muß sie dem Söckler verfallen. Es hat eine Zeit gegeben, wo unsere gebildete Jugend es als eine ihrer Ehrenaufgaben betrachtete, an der Seite der Arbeiter für Freiheit und Gleichheit einzutreten, dem Arbeiter in seinem Ringen nach Verbesserung seiner sozialen Stellung, als Kampfgenosse und Lehrer hilfreich zur Seite zu stehen. Noch in den sechziger und siebziger Jahren konnte man in den Arbeitervereinen und Versammlungen zahlreiche junge Studierende treffen, die dort entweder selbst von ihrem Wissen mittheilten, oder aus den praktischen Lebenserfahrungen der Arbeiter den Kreis ihrer Anschauungen erweiterten. Heute trifft man Studenten in Arbeiterversammlungen nur noch, wenn sie als lartellbrüderliche Klagueure die Versammlung durch Reden und Tadeln stören wollen. Die wenigen Studierenden aber, welche auch heute noch ein offenes Ohr und Verständnis für die Arbeiterbewegung haben, sie dürfen es nicht mehr wagen, diese ihre Gesinnung zur Schau zu tragen, wollen sie sich nicht der Gefahr des Denunziations und der Relegirung aussetzen.

Aber je mehr es gelingt, die studirende Jugend im Geiste Söckler's zu erziehen, desto hübscher werden auch die Blüthen, die diese Erziehung zeitigt. Dieselbe akademische Jugend, welche Söckler jubelte, als er den Dichter des „Buchs der Lieder“ mit seinen unflätigen Redensarten übergoß, die nicht einmal auf dem eigenen Mistbeet des Redners gewachsen sind, sondern einer obskuren Zeitschrift entnommen waren, hat dieser Tage an einer bayerischen Universitätsstadt Szenen aufgeführt, wie man sie ungezogener sich nicht denken kann. Ein bayerisches Blatt schreibt darüber:

„Erlangen, 7. März. Gelegentlich des gestrigen Fuchsbrennens der „Bubenruthia“ verübten die Fuchse derselben bei ihrem herkömmlichen Umherziehen in der Stadt vor und in der höheren Mädchenschule groben Unfug. Vor dem Schulhause warfen sie Drangen und Bonbons an die Fenster, so daß einige derselben zertrümmerten.

beiden Händen die Ellbogen hielt, als ob sie fröstelte, un-

unterbrochen mit dem Kopfe. Erst in dem Hause angelangt, kam sie ordentlich wieder zur Besinnung, denn bis dahin war sie wie in einem Traum fortgeschritten. Sie blieb auf dem Hausflur stehen, strich sich die Haare aus der Stirn, ordnete ihr Tuch etwas besser und sah nach ihrem Kleid, als ob sie irgendwo einen Besuch machen wolle, und stieg dann langsam, aber ohne irgend ein Zögern die Treppe hinauf.

Oben blieb sie stehen. Die eine Thür zeigte allerdings deutlich genug durch ein Schild das Bureau des Staatsanwalts an; aber sie wußte auch, daß dort viele Schreiber saßen, und sie wollte ihn allein sprechen. Ging sie lieber hinüber zu einer der in die Wohnung führenden Thüren? Aber nein, dort mußte sie fürchten, jenem Mädchen zu begegnen, das ihrem Frisur so weh gethan und ihn viel leicht gar zu der schwarzen That getrieben. Lieber zu den fremden Männern in die Stube — dort würde sie doch nicht verachtet und zurückgestoßen, und ohne sich länger zu besinnen, schritt sie auf die bezeichnete Thür zu und klopfte an.

„Herein!“ rief die monotone Stimme des einen der Schreiber, und die Frau stand auf der Schwelle und warf den Blick schein in dem engen Raum umher.

„Ist der Herr Staatsanwalt zu Hause?“

Der Schreiber deutete, ohne eine weitere Antwort für nöthig zu halten, mit der Feder nach der Stube desselben.

„Ist er allein?“

„Ja, aber er wird nicht viel Zeit haben, er muß bald fort.“

„Ich muß ihn sprechen.“

„Out, versuchen Sie es — da drinnen ist er“ — und wieder kriegelten die Federn über das Papier.

Die Frau schritt der Thür zu, und einer der Leute blickte über sein Heft nach ihr hin — wie merkwürdig blaß sie ausah! Aber sie waren ja gewohnt, hier von allen Leidenschaften bewegten Menschen zu begegnen — wer wußte denn, was sie hatte! Drinnen der Staatsanwalt würde die Sache schon in Ordnung bringen.

### Feuilleton.

### Der Erbe.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

Den nächsten Arzt fand er nicht zu Hause; aber der Medizinalrath Bennigs wohnte nur ein paar Straßen weiter, den traf er glücklich gerade beim Frühstück an. Er erzählte auch hereinommen und dem alten Herrn, während es, den Fall genau erzählen, und der Arzt beruhigte dabei. Es sei, wie er sagte, eine Nervenüberreizung, die sich wohl bald wieder geben würde; er wolle aber gleich mit ihm hinübergehen und die Kranke untersuchen — er brauche er sich deshalb nicht zu machen.

Die beiden Männer waren bald wieder unterwegs, und Baumann beruhigte sich schon, als er, in der Nähe seiner Werkstätte angekommen, die Hämmer so lustig gehen hörte. Die Frau war jedenfalls wieder zu sich gekommen. Er hielt auch gar nicht da drinnen auf, sondern wollte gleich dem Medizinalrath durch die Werkstätte in die Stube gehen, als ihn Karl anrief.

„Vater, die Mutter ist nicht drin.“

„Nicht drin?“ sagte Baumann erstaunt und sah sich um.

„Ach,“ meinte Karl, „es war ihr vorhin ein bißchen unwohl geworden, und als sie wieder zu sich kam, meinte sie, sie wolle ein wenig an die frische Luft gehen, sie käme bald.“

„Was?“ rief Baumann erschreckt, „allein ist sie fort?“

„Ja,“ sagte Karl, „natürlich; aber sie war so sonderbar.“

Die Else, die gerade aus der Schule kam, hat sie gehört und gelüßt, als ob sie auf ewig von ihr Abschied nehmen wolle, und auf mich ist sie auch zugegangen und hat mich an sich gedrückt und mir einen Kuß gegeben trotz dem schwarzen Gesicht.“

„Großer Gott,“ rief Baumann, „jetzt zu Tod erschreckt, was ist da vorgegangen und wo hinaus ist sie?“

„Ja, sie bog links um und ging die Straße hinunter.“

„Dort hinzu liegt der Fluß!“ höhnte Baumann, während Leichenblässe seine Züge deckte. Aber er war kein Mann, der sich lange einer Schwäche hingeben hätte.

„Fort, Karl,“ rief er rasch, „setz' Deine Mütze auf und lauf, was Du kannst, da hinaus zu und suche die Mutter, und wenn Du sie findest, gehst Du ihr nicht von der Seite!“

„Aber, Vater...“

„Lauf, sag' ich, was Du laufen kannst — und Ihr Uebrigen alle auch — die Meisterin ist krank — sie war vorhin ohnmächtig geworden — es kann ihr ein Unglück geschehen, wenn Niemand bei ihr ist! Wo ist die Else?“

„Drinnen in der Stube, Vater. Sie weint, weil die Mutter weinte, als sie fortging.“

„Ich werde Sorge für das Kind tragen, Meister, und es in der Nachbarschaft unterbringen,“ sagte der Medizinalrath; „sorgen Sie sich nicht deshalb und eilen Sie, selber Ihre Frau aufzusuchen, denn in einem solchen exaltirten Zustand kann man allerdings für nichts einstehen.“

„Ich danke Ihnen, Herr Doktor,“ rief der Mann; „aber wir dürfen auch keinen Augenblick Zeit verlieren!“

Und ohne weiter den Blick zu wenden, sprang er zur Thür hinaus und eilte, von Karl und den übrigen gefolgt, die sich bald nach verschiedenen Richtungen hin vertheilten, die Straße hinab und jetzt vor allen Dingen dem Ufer des Flusses zu, denn er fürchtete das Entsetzlichste.

Das G e s t ä n d n i s s.

Die Frau des Schlossermeisters Baumann hatte, wie Karl auch gesehen, das Haus verlassen und sich die Straße hinabgewandt; aber Baumann's Furcht, daß sie in Angst und Aufregung beabsichtigen könne, sich ein Leid anzuthun, war unbegründet. Sie folgte allerdings eine kurze Strecke der Straße, die sich dem Fluß und einer darüber führenden Brücke zuzog, bremte dann aber rechts ab in einen Seitenweg hinein, bis sie das Haus des Staatsanwalts Witte erreichte. Aber schon unterwegs zog sie die Blicke der Vorübergehenden auf sich, denn sie schien Niemanden zu sehen, sprach dabei mit sich selber und nidte dazu, während sie sich mit

Dann drangen sie in die Lehrzimmer trotz der Zurückweisung durch die Lehrer und warfen Zuckerwaaren unter die Schülerinnen. Vor einem gewaltsamen Eindringen in die Fortbildungsschule wurden sie nur dadurch gehindert, daß der Lehrer von innen das Lokal zuriegelte. Aus Mangel darüber verschlossen sie das Zimmer von außen und nahmen den Schlüssel mit.

Ein hübsches Bild vom Treiben unserer Musensohne, nicht wahr?

Ueber Spremberg hat man den kleinen Belagerungszustand erklärt, weil ein paar betrunkene Rekruten aus dem Arbeiterstande sich an einem mißliebigen Polizeibeamten vergrieffen. Was wird denn nun mit der Universitätsstadt an der Altmühl passieren, wo halberwachsene Schulmädchen von Studenten im Schulzimmer überfallen und Lehrer und Schülerinnen von ihnen insultirt wurden.

Kommt da der große Belagerungszustand oder zählen solche Vorkommnisse im Zeitalter des Stöcker unter die „akademischen Freiheiten“?

## Politische Uebersicht.

**Landrath oder Landesherr.** Der Herr Landrath geht über den Landesherrn. Vor uns liegt das amtliche Verordnungsblatt des Grünberger Kreises. Dasselbe enthält eine Bekanntmachung, in deren erstem Theil der Erlaß des Kaisers Friedrich veröffentlicht wird, welcher es „jedem Deutschen überläßt, wie er seiner Betrübnis Ausdruck geben, auch die Dauer der Einschränkung öffentlicher Unterhaltungen für sachgemäß erachten will“. Unmittelbar unter diesem Erlaß fährt der Herr Landrath in Grünberg fort, wie folgt: „Hiernach bringe ich bis auf Weiteres und vorbehaltlich etwa noch höheren Orts ergehender anderweiter Anordnungen lediglich in Erinnerung, daß nach dem Trauerreglement vom 7. Oktober 1797 die allgemeine Landestrauer 8 Wochen lang dauert, wovon die ersten 3 Wochen mit tiefer Trauer. Es bleibt also jedem deutschen Herzen überlassen, wie lange er diese Trauerzeit verlängern will. Begonnen hat die Landestrauer mit dem gestrigen Tage. Ich erwarte mit Bestimmtheit, daß vorläufig während der Dauer von 14 Tagen alle öffentlichen Musik, Lustbarkeiten und Schauspielaufführungen unterbleiben werden, und erlaube die Ortspolizeibehörden, sich hiernach zu richten. Was die Vorschriften anlangt, daß alle Glöden von Mittags 12—1 Uhr 14 Tage lang zu läuten haben, so weise ich, soweit eine desfallsige Anordnung nicht bereits von den Herren Geistlichen ergangen ist, sämtliche Ortspolizeibehörden an, die sofortige Ausführung dieser Bestimmung in üblicher Weise zu veranlassen, falls ein Auftrag dazu noch nicht ergangen sein sollte. Grünberg, den 10. März 1888. Der königliche Landrath, Freiherr v. Sebert-Thof.“ Hierzu macht das Organ des Herrn Richters folgende Glossen, die sich an die Adresse des Herrn von Buttler richten: „Ist es möglich, so fragen wir, eine königliche Ordre schäfer in ihr direktes Gegenstück zu verkehren, als dies hier seitens des Landraths Freiherrn von Sebert-Thof geschieht? Man sollte fast meinen, daß der Kaiser es nicht „jedem Deutschen“, sondern nur „jedem Landrath“ überlassen hätte. Bestimmungen über die Trauerzeit zu treffen. Der Herr Landrath in Grünberg hält sich für berechtigt, nicht nur das Trauerreglement von 1797 trotz König Friedrich mit dem Namen des Königs geübten Polizeigewalt zur Ausführung zu bringen, sondern verlangt noch darüber hinaus eine Verlängerung der Trauerzeit. Nach seiner Auffassung hat König Friedrich jedem Deutschen nur überlassen, die Trauerzeit nach dem Reglement von 1797 zu verlängern, nicht aber abzukürzen. Eine solche Verletzung einer höheren Ordre in ihr direktes Gegenstück ist allerdings nicht ohne Vorgang. Unmittelbar nach Antritt der Regierung des verstorbenen König Wilhelm erließen auch mehrere hochkonservative Regierungspräsidenten und Landräthe Verfügungen, welche die höheren Orts erlassene Bestimmung gegen die Beeinflussung der Wahlen geradezu in ihr Gegenteil verkehrten. Auch aus anderen Theilen des Landes erhalten wir Nachrichten von einer Art der Ausführung eines Erlasses des Landesherrn, welche vor 8 Tagen noch niemand für möglich gehalten hätte. Das Trauerreglement vom 7. Oktober 1797 hat nicht Gesetzeskraft, wie vielfach behauptet worden ist, sondern hat höchstens die Bedeutung einer Landespolizeiverordnung. Deshalb konnte schon Friedrich Wilhelm IV. 1845 durch eine einfache Kabinettsordre den größten Theil der Verordnung außer Kraft setzen. Selbst die Rechtskraft einer landespolizeilichen Verordnung hat das Reglement von 1797 nur dort, wo dasselbe publizirt worden ist, also lediglich in den Grenzen des Staates von 1797. Polizeipräsident v. Köller in Frankfurt a. M. hat schon deshalb durchaus kein Recht, sich in einer Bekanntmachung auf die Bestimmungen des Trauerreglements von 1797 zu beziehen, wenigstens diese Bekanntmachung sich darauf beschränkt, auf „vielfach hieher gerichtete Anfragen“ mitzutheilen, „in welchem Umfange bei der letzten Landestrauer“ jenes Reglement

zur Anwendung kam. Auch solche Belehrungen des Publikums widersprechen dem Geist des königlichen Erlasses. Landespolizeiliche Verordnungen können nach Maßgabe der heutigen Gesetzgebung sogar ohne Zustimmung des Landesherrn durch die zuständigen Behörden aufgehoben werden. Warum hat denn nun Herr von Buttler nicht angefaßt der Willensäußerung des Kaisers Friedrich sofort die zuständigen Behörden mit desfallsiger Anweisung auch für den Bereich des preussischen Gebietes von 1797 versehen? Wir bemerken übrigens, daß, wenn das Reglement von 1797 zur Ausführung gelangen soll, dies auch vollständig geschehen muß, und nicht bloß in Bezug auf die Veranstaltung von Theateraufführungen. Nach dem als gültig angezogenen § 1 des Reglements haben u. a. auch „die Personen von Adel die ersten drei Wochen mit Pleureusen zu trauern, die übrigen drei Wochen mit gewöhnlichen schwarzen Kleidern, silbernen Degen und silbernen Schnallen.“ Vor allem also sollten die obigen Herren Landräthe und Polizeipräsidenten, welche sich auf das Reglement von 1797 berufen, mit gutem Beispiel vorangehen und „silbernen Degen und Schnallen“ anlegen bzw. sich durch Strafmandate mit Androhung von 15 bis 150 M. Geldbuße dazu anhalten. Aus einer rheinischen Stadt wird uns berichtet, daß ein städtischer Polizeivorstand einem Interessenten erklärt hat, daß der entgegenstehende rheinische Brauch dem Erlaß des Kaisers vorgehen müsse. Die „Nationalzeitung“ tüftelte darüber, ob Kaiser Friedrich für Deutschland allgemeine Bestimmungen zu treffen habe. Letztere Befugnis ist allerdings nicht vorhanden, aber in Preußen kann wenigstens König Friedrich III. verlangen, daß die Behörden seinen Willen respektiren. Sogar in Berlin hat, wie wir bereits mittheilten, der Polizeipräsident den Theaterunternehmer erklärt, daß er die Verbindlichkeit des Erlasses für Berlin bis auf weiteres nicht anerkennen könne. Die allgemeine Erwartung, daß Herr von Buttler der entgegenstehenden Rechtsvermittlung endlich ein Ende machen werde, hat auch der am Montag Abend erschienene „Reichsanzeiger“ nicht erfüllt. Inzwischen sind neue Schwierigkeiten entstanden dadurch, daß in den Kontrakten der Theaterunternehmer mit den Künstlern unterschieden wird zwischen einer freiwilligen Unterbrechung der Vorstellungen und einer durch die Behörden erzwungenen Unterbrechung. Die Berliner Theaterunternehmer waren in lokalster Weise bereit, sich über eine angemessene Trauerzeit zu vereinbaren. Niemand weiß nun mehr, woran er ist. Uneres Grachtens widerspricht dieser Zustand dem Ansehen des Monarchen und der staatlichen Autorität überhaupt. Man muß in Preußen überall erfahren, daß der Landesherr und nicht der Landrath regiert.

**Der Tod des Kaisers und die Wahl in Greifenberg-Sammin.** Die Niederlage des Herrn v. Köller bei der Reichstagswahl in Greifenberg-Sammin hat der Prediger Dr. Meinhold, der bekannte Freund Stöckers, in Kammin bei dem Trauergottesdienst dieselbe als die Ursache des Todes des Kaisers bezeichnet. Herr Meinhold sagte von der Kanzel herab, wie aus Kammin geschrieben wird, wörtlich folgendes: „In den vielen Reulenschlägen, die unser geliebter Kaiser in dem letzten Jahre empfing, gefühlte sich noch in den letzten Tagen seines Lebens ein Nadelstich, den er aus unserm Wahlkreise empfing, betr. des Wahlergebnisses, was ihm sehr zu Herzen ging. Mögen es die Liberalen verantworten, was sie gethan, und möge sich Jeder, der zu diesem Ergebnisse hingewirkt, den schnellen Tod als einen Schlag ins Gewissen auslegen.“ Die „Frei. Stg.“ bemerkt hierzu: In Herrn Meinhold hat blinde Parteinacht hiernach schon einen derartigen Grad von Unzurechnungsfähigkeit hervorgebracht, daß seine Beurtheilung lediglich noch dem Irrenarzt anheimfällt. Ein solcher Bahnsturz auf der Kanzel aber muß als abschreckendes Beispiel den Konservativen in der Stadt Kammin den Rest geben, nachdem bereits bei der Stichwahl die konservativen Stimmen dort auf 178 gegen 587 freisinnige gestimmt waren.

**Die Aussperrung der Leipziger Steinmetzen** durch die sädierenden Innungsmeister dauert fort, und obgleich die Arbeiter nun seit über 6 Wochen ohne Verdienst sind — die allgemeine Aussperrung erfolgte am 28. Januar —, so stehen sie doch so fest und so einig da, wie am ersten Tag. In unserem gestrigen Artikel wird uns noch geschrieben: Von den 270 Arbeitern, welche das „praktische Christenthum“ der frommen und antimittelständigen Innungsmeister an sich erfahren hatten, reisten etwa 70 — unverheirathete — sofort ab; ungefähr 30 erhielten bei den Nicht-Innungsmeistern Beschäftigung, und allmählich fanden noch ungefähr eben so viel auswärtig Unterkunft, so daß in Leipzig gegenwärtig noch etwa 140 bis 150 arbeitslos sind. Wie schon früher erwähnt ward, geben die Herren Innungsmeister sich alle ebenliche Mühe, um die Opfer ihrer christlich-germanischen Nächstenliebe durch fremde und ausländische Arbeiter zu ersetzen und dauernd „außer Brot“ zu bringen. Bis her allerdings mit wenig Erfolg; die Zahl der — namentlich aus Böhmen — „importirten“ Erlasleute (in Bezug auf den Arbeitsmarkt sind die Herren keine Schutzöllner) dürfte 50 kaum erreichen, und die meisten der Leute sind Arbeiter von sehr untergeordnetem Werth. — Immerhin ist es nöthig, daß die Arbeiter in den weitesten Kreisen über den Ursprung dieses Konfliktes aufgeklärt und da-

vor gewarnt werden, dem Lockruf der Leipziger Herren Innungsmeister zu folgen. Die Behörden haben leider sehr eungerig die Partei der Innungsmeister ergriffen. Fast sämtliche Innungsmitglieder des aufgelösten Fachvereins sind in Haft — 3 seit 8 und 4 seit 7 Wochen, und gegen 28 Mitglieder jenes Vereins soll Anklage wegen Theilnahme an einem Geheimbunde erhoben werden.

**Die Direktion der Neu-Guinea-Kompagnie** hat für über allgemeine Bedingungen schlüssig gemacht, unter welchen Land zum Kauf oder zur Pacht an Anseher abzugeben werden soll. Die darin erwähnten Verzeichnisse der zur Ueberlassung bereit zu stellenden Ländereien sind in der Vorbereitung; die Stationen, an welchen solche Verzeichnisse offen gelegt sind, sowie nähere Angaben über den Umfang der Löße und die Kauf- und Pachtpreise werden demnächst bekannt gemacht werden. Wir entnehmen den Bedingungen folgendes: Die zu überlassenden Grundstücke theilen sich: a. in städtische, d. h. Grundstücke im Bereich von Flächen, welche zur Bildung einer städtischen Orttschaft bestimmt und dafür abgegrenzt sind; b. in ländliche Grundstücke, welche außerhalb eines solchen Bereiches liegen. Die zur Auswahl gestellten Grundstücke werden überlassen: a. zum Eigenthum durch unmittelbaren Kauf; b. in Zeitpacht auf 5 Jahre, mit der Berechtigung für den Pächter, das erwählte Grundstück jeder Zeit vor Ablauf der Pachtzeit gegen einen im voraus bestimmten Preis käuflich zu übernehmen; c. in Zeitpacht ohne Berechtigung zum Anlauf. Städtische Grundstücke werden in der Regel nur nach den Bestimmungen zu a. überlassen. Der Antragsteller ist verpflichtet, bei der Berechtigung des Antrages (§ 5) zu zahlen: a. im Falle des Anlaufs ein Fünftel des Kaufpreises als Kaution; b. im Falle der Pacht mit Berechtigung zum Anlauf den ein Fünftel des festgesetzten Kaufpreises betragenden Pachtzins für das folgende Kalenderjahr und den auf das laufende Jahr nach Verhältniß der Zeit entfallenden Theilbetrag desselben, sowie die Vermessungsgebühr; c. im Falle der Zeitpacht ohne Berechtigung zum Anlauf den Pachtzins für das folgende Kalenderjahr und den auf das laufende Jahr nach Verhältniß der Zeit entfallenden Theilbetrag desselben. Ausgeschlossen von dem Verfügungsrecht des Pächters sowie des Eigenthümers sind Gold, Silber, Metalle, Gedenke und aus Erze, Schwefel, Kohle, Steine, Salz und andere nützliche Mineralien, Guano, Phosphat, Mineralöle, Sool- und andere Mineralquellen, sowie Maschinen, Brücken, welche sich auf oder in dem verpachteten oder veräußerten Grundstücke befinden. Das Recht des Aufsuchens und der Ausbeutung derselben steht ausschließlich der Neu-Guinea-Kompagnie oder den von ihr dazu Ermächtigten zu. Die Neu-Guinea-Kompagnie behält sich alle als schiffbar erklärten Flüsse und Flüsse nebst einem 50 Meter breiten Streifen des Landes, auch einen gleich breiten Landstreifen (von der Wassergränze gemessen) der Meeresküste entlang, vor. Den Pächtern oder Eigenthümern der an solche Uferstreifen anliegenden Grundstücke wird die Benutzung des vorliegenden Landes für die dortige Bevölkerung gestattet, jedoch unter Vorbehalt jeder zeitigen Widerrufes gestattet. Die Neu-Guinea-Kompagnie behält sich bis zur gesetzlichen Regelung der Frage das Recht vor, das zu Wegen, Eisenbahnen, Kanälen, Telegraphenanlagen und anderen derartigen öffentlichen Einrichtungen nach der Bestimmung des Landeshauptmannes erforderliche Land gegen Entschädigung des Pächters oder Eigenthümers für den durch die entstandenen unmittelbaren Schäden zurückzunehmen. In Betreff der Beschäftigung von Eingeborenen des Schutzgebietes als Arbeiter, sowie bezüglich der Entnahme von solchen Arbeitern aus den Arbeiterdepots der Kompagnie ist der Anseher die Bestimmungen unterworfen, welche die Landesverwaltung über erläßt.

## Belgien.

Vor längerer Zeit hatte das belgische Ministerium einen auswärtigen Räthen den Vorschlag unterbreitet, in Brüssel ein gemeinschaftliche Kosten ein ständiges internationales Bureau zu errichten, welches alle Zolltarife der Welt sammeln und fort nach ihrem Erscheinen mit Einschluß aller Tarifänderungen in die hauptsächlichsten Handelsprachen übertragen sollte. Die belgische Regierung hob dabei hervor, daß, wenn auch in einzelnen Ländern, wie in Deutschland, Oesterreich-Ungarn, England, Frankreich, Spanien, Italien, den Vereinigten Staaten, Belgien und der Schweiz, einzelne Tarife überlegt würden, eine Zentralisation für den Weltmarkt von großem Nutzen würde; gleichzeitig schlug sie vor, alle Tarife in das Englische, Französische und Spanische zu übertragen, zum 1. d. M. haben sich 72 Staaten und Kolonien im Prinzip für die Errichtung dieses internationalen Bureaus ausgesprochen, England, Italien, die Vereinigten Staaten, Spanien und die Schweiz haben sich ebenfalls dafür erklärt. Am 15. d. M. soll sich in dem wärtigen Ministerium Belgiens zu Brüssel eine internationale Konferenz versammeln, um die Errichtung und Organisation dieses Bureaus in die Wege zu leiten. Vierzig Staaten bereits Delegationen ernannt und dieselben bei dem Auswärtigen Amte angemeldet, weitere 17 Staaten haben die Ernennung von Delegationen bereits zugesagt, so daß die belgische Regierung ein günstiges Ergebniß dieser Beratungen erhofft. Es ist

„War das nicht die Baumann?“ flüsterte einer der jungen Leute über sein Stehpult hinüber, „deren Sohn wegen der Salomon'schen Geschichte ist?“

„Ich glaube, ja,“ sagte ein anderer. „Der alte Salomon soll ja wohl heute beerdigt werden — so eine Judenleiche möchte ich gern einmal sehen.“

„Ja, aber sie lassen einen nicht dazu,“ meinte der erste wieder; „in den Kirchhof darf man nicht hinein.“

„Und was machen sie mit dem Baumann?“

„Bah, sie haben ja gar keine Beweise gegen ihn und müssen ihn wieder laufen lassen! In der Zeit, wo er vorher gesehen ist, kann er die That gar nicht verübt haben, und ist auch sonst ein ganz anständiger Kerl!“

Die jungen Leute hatten weiter kein Interesse an der Sache und schrieben weiter, denn der Staatsanwalt konnte jeden Augenblick heraustrücken, und es gab heute Morgen emfänglich viel zu thun.

Drinnen im Zimmer des Staatsanwalts spielte indeß eine andere Szene.

„Frau Baumann?“ sagte Witte, als er sie erkannte und sich wohl denken konnte, weshalb sie kam — des gefangenen Sohnes wegen. „Ja, es thut mir leid, aber so schnell geht die Sache nun einmal nicht mit unsren Gerichten. Uebrigens.“

„Kann ich ein paar Worte allein, ganz allein mit Ihnen sprechen, Herr Staatsanwalt?“ unterbrach ihn die Frau, indem sie ihn mit ihren großen Augen scharf und doch bittend ansah. „Ich habe Ihnen etwas sehr Wichtiges zu sagen, aber es darf mich Niemand weiter hören, als Sie.“

„Etwas sehr Wichtiges?“ fragte Witte erstaunt.

„Etwas sehr Wichtiges,“ wiederholte die Frau, „und Sie werden die Zeit nicht bereuen, die Sie darauf verwenden.“

„Om!“ — Witte sah nach der Uhr; er hatte allerdings nicht viel Zeit, weil er zu einer wichtigen Besprechung auf das Kriminalamt mußte. Wäre es aber wirklich etwas Wichtiges gewesen, so konnte er auch einen seiner Schreiber hinausschicken und die Sache um eine halbe Stunde aufschieben lassen. Frauen hielten nur zu gewöhnlich eine

Menge von Dingen für wichtig, die an sich unbedeutend genug waren — nun, er konnte wenigstens hören, was sie wollten.

Für solche Fälle, die auch gar nicht etwa so selten vorkamen, benutzte er gewöhnlich eine kleine, hinter seinem Arbeitszimmer befindliche Stube, in welcher nur eine Anzahl von Bücherregalen mit wenig gebrauchten Büchern und alten Akten und ein Tisch wie ein paar Stühle standen. Das Zimmer sah auf den Hof hinaus und lag so abgetrennt, daß kein darin gesprochenes Wort durch die Wände drang.

Witte stand auf und öffnete die Thür der Schreibstube. „Ich will jetzt nicht gestört werden,“ sagte er hinaus; „wenn Jemand in der Zwischenzeit kommen und nach mir fragen sollte, so lassen Sie ihn nicht in mein Zimmer, sondern behalten ihn hier, bis ich selber herauströme.“

„Sehr wohl, Herr Staatsanwalt.“

„So, Frau Baumann, sagte dann Witte, indem er die Thür wieder schloß, „haben Sie jetzt die Güte und kommen Sie hier mit herein. Da drinnen hört Niemand, was Sie mir zu sagen haben; aber seien Sie so gut und machen Sie es so kurz als möglich, denn meine Zeit ist gemessen, und wenn die Sache nicht wirklich sehr wichtig ist, thäten Sie mir sogar einen Gefallen, wenn Sie lieber heute Nachmittag wieder vorlämen.“

„Es hängt Leben und Tod daran,“ sagte die Frau ernst.

„Leben und Tod? Dann freilich geht das allem Andern vor — bitte, treten Sie näher, und nun setzen Sie sich und sagen mir, was Sie zu sagen haben. Sie zittern ja an allen Gliedern — ist etwas vorgefallen?“

„Lassen Sie mir nur einen Moment Zeit, Herr Staatsanwalt,“ sagte die Frau, indem sie auf den nächsten Stuhl niedersank — „nur um meine Gedanken zusammen zu bringen — es geht dann auch um so viel schneller. Mir wirbelt der Kopf jetzt noch vom vielen Denken.“

Der Staatsanwalt sah nach der Uhr; es fehlte kaum noch eine Viertelstunde an der bestimmten Zeit, in der er fort mußte. Er wollte aber doch wenigstens erst wissen,

um was es sich hier handle und beobachtete deshalb ruhig die Frau, die aber seinem Blick noch auswich und nur einen Anfang zu suchen schien, mit dem sie beginnen könne.

„Ich sagte sie: „Es hilft doch nichts — es ist doch Alles vorbei und ich kann's nicht mehr ändern, also brauche ich auch keine Vorrede mehr zu machen. Erfahren müssen Sie's doch, wenn man mag's mir vergeben.“

„Aber was, liebe Frau?“ fragte der Staatsanwalt, der aus den unzusammenhängenden Sätzen nicht viel wurde.

„Sie wissen eigentlich schon Alles,“ flüsterte die Frau, „aber nur noch recht — die Müller war schon bei Ihnen, und es ist jetzt vor den Gerichten.“

„Die Müller? Welche Müller?“

„Die Müller von Bollmers.“

„Aber was hat das mit Ihrem Sohn zu thun?“

„Es ist nicht mein Sohn!“ stöhnte die Frau, indem sie sich krampfhaft an der Lehne ihres Stuhles festhielt.

„Es ist — der Sohn — des — Baron von Westheim!“

„Alle Teufel!“ rief Witte, fast unwillkürlich von seinem Stuhl emporspringend. „Die Sache ist allerdings wichtig, aber warten Sie einen Augenblick. Fassen Sie sich, liebe Frau Baumann, gestehen Sie nur Alles aufrecht und was ich dann für Sie thun kann, das seien Sie mir sicher, daß ich es thun werde — ich bin gleich wieder bei Ihnen — und rasch schritt er durch sein Arbeitszimmer der Schreibstube zu.“

„Gerber,“ sagte er hier, „Sie mögen einmal einmal auf das Stabgericht gehen und dort in Nr. 2 den Rath rath Berling bitten, mich auf eine halbe Stunde zu schuldigen — ich kann jetzt nicht fort. Ist frisches Wasser in der Flasche?“

„Ja wohl, Herr Staatsanwalt — eben geholt.“

„Geben Sie mir einmal die Flasche — ich danke Ihnen — ein Glas habe ich selber drüber — ich bin für Sie manden zu sprechen.“

Der Staatsanwalt eilte mit der Flasche und einem Glase zu der Frau Baumann zurück, die sich aber in der

der That nicht ungenügsame u. alle bethe durch ein überdieß übertrag halten hält n. nur mit drei werden, mit 3 Staaten, welche den sch. Ziel, mit Sch. Island mit Brasilien, Jor. land, Argent. Venezuela.

Brüssel, r. kommen verli. „mitget. König Lez. schaltet. D. zwei Mal. stichten pom. wischen Offizi. am 15. d. M. Ingenieure n. die Rong.

Das die. mer noch n. den letzten T. trachtet ist. C. Paris“ und. berichtet zu k. wird vor den. werden. De. jener unter. Straite d. M. mit Hinterla. Papiere nach. bestimmtlich. hängt in der. werden — be. sch von 18. maligen re. d. Klavone. gebrimen Jor. nallisch zu de. der Sozialiste. Ruaire d'Al. (Rome) in B. Krester ist in. alle trifft, w. nach London. stellen Herr. hieran hat d. wälsten entlic. Geld der Re. maligen (revol. der Vorstadt. Werberder au. regierungstre. unerviefen le. daß er Geld.

Setzung in. telege in glei. war tabelast. schuten (Au. schme der. stand des B. der Entscheid. ung die An. dem Jwede, theiligen, der. bruch thue, u. parographen. Anschauungs. dauern sein. Journalisten.

Ueber d. heiter bringt. Die Gährung. wunderlichere. leben „Arb. Party“ und. werkschaften. sondern den.

Ueber d. heiter bringt. Die Gährung. wunderlichere. leben „Arb. Party“ und. werkschaften. sondern den.

Ueber d. heiter bringt. Die Gährung. wunderlichere. leben „Arb. Party“ und. werkschaften. sondern den.

Ueber d. heiter bringt. Die Gährung. wunderlichere. leben „Arb. Party“ und. werkschaften. sondern den.

Ueber d. heiter bringt. Die Gährung. wunderlichere. leben „Arb. Party“ und. werkschaften. sondern den.

Ueber d. heiter bringt. Die Gährung. wunderlichere. leben „Arb. Party“ und. werkschaften. sondern den.

Ueber d. heiter bringt. Die Gährung. wunderlichere. leben „Arb. Party“ und. werkschaften. sondern den.

Ueber d. heiter bringt. Die Gährung. wunderlichere. leben „Arb. Party“ und. werkschaften. sondern den.



Begen großer baulicher Veränderung unserer Lokalitäten sehen wir uns veranlaßt, einen

# gänzl. Ausverkauf moderner Kleiderstoffe

zu eröffnen und bietet sich hierdurch unserer geehrten Kundschaft Gelegenheit, den Frühjahrsbedarf zu recht billigen Preisen einzukaufen.

- 1 großer Posten doppelt breiter Körper, Beisès . . . . . Mtr. 50 Pf.
- 1 großer Posten doppelt breiter Carlatans . . . . . Mtr. 50 Pf.
- 1 großer Posten doppelt breiter gestreifter Plaids . . . . . Mtr. 60 Pf.
- Moderne hübsche Stoffe mit hübscher Borte . . . . . Mtr. 1 Mk.
- Ganz wollene Crepes, doppelt breit in allen Farben . . . . . Mtr. 1 Mk.
- Hochfeine doppelt breite Modestoffe . . . . . Mtr. 1 Mk.

**Schwarze ganzwollene Cachemires,** sehr reelle Qualitäten, Mtr. 1, 1,25, 1,50 Mk.  
 1 Posten wollener Morgenröcke 10, 12, 15, 20 Mk.

## Jeden Vormittag

Ausverkauf von Resten u. einzelnen Roben.

**Regen- u. Promenaden-Mäntel, Umhänge und Jaquettes** gut sitzend in großer Auswahl 10, 12, 15, 20 Mk.

**Sielmann & Rosenberg,** BERLIN, Kommandantenstraße, Ecke Lindenstraße.

Freunden und Genossen empfehle meine  
 **Uhren-Reparatur-Werkstatt**   
 zur geneigten Beachtung.  
 Gleichzeitig empfehle mein Lager von Uhren, Uhrketten und Verloques.  
**E. Rüger, Admiralstraße 39, part.**

Zur Förderung des Verkaufs der  
 **unsauber und naß**   
 gewordenen Waaren:  
 1 fertiger waschbarer Bettbezug und 2 Kopfkissen 3 Mk.  
 Ohne Naht schwere Bett-Laken, 2 Meter lang, 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Mk.  
 Unsauber gewordene Hemdentuche, die geteilt werden mußten, kosten durchweg 20 Meter nur 5 Mk.  
 1 Posten Kleiderstoffe, etwas gelitten, Robe 18 Ellen 3 Mk.  
 1 reinleines Gedech mit 6 Servietten, sehr nur 8 Mk.  
 1 Duzend abgepaßte Handtücher 1 Mk.  
 1 abgepaßte Taschentücher 1 Mk.  
 1 abgepaßtes Koutuch mit Borde 65 Pf.  
 1 Waffeldecke mit 5 anzen 75 Pf.  
**Woll-Cachemir,** schwarz und coul., Robe jezt 5 Mk.  
 Schwerharte Teppiche, 3 Meter lang, 2 Meter breit, durchweg 8 Mark.  
 Unsaubere Gardinen durchweg 1 Fenster 1 Mk.  
 1 Fenster unsaubere Tüll-Gardinen mit 1/2 Borde 2 Mk.  
 Central-Depot Margoninsky, nur Jerusalemstr. 62.

**Gardinen-Fabrik**  
 Emil Lefèvre, Berlin S., Oranienstraße 158,  
 verkauft jezt auch an Private, Echtl engl. Tüll Gardinen,  
 jedoch nur in ganzen Stücken, St. von 22 Mtr. 12 Mark.  
 ca. 200 Muster stets vorrätig! 392  
 Musterbücher gratis u. franko. Versandt gegen Nachnahme.  
 Damast-Zwirngardinen das ganze Stück 10 M.

**Kgl. Preuss. 178. Klassen-Lotterie.**  
 Die Ziehung I. Klasse beginnt am 8. April; hierzu empfehle Antheile: 1/1 55 M., 1/2 27 1/2 M., 1/4 13,75 M., 1/8 6,875 M., 1/16 3,4375 M., 1/32 1,71875 M., 1/64 0,859375 M. Amtliche Listen für alle 4 Klassen 1 M. Bei Vorauszahlung für alle 4 Klassen kosten Anth. 1/1 220 M., 1/2 110 M., 1/4 55 M., 1/8 27 1/2 M., 1/16 13,75 M., 1/32 6,875 M., 1/64 3,4375 M. — Bei d. litz. Ztg. wurden die Hauptgew. v. 100 000 M., sowie 1 à 30 000 M., 2 à 5000 M. etc. bei mir gezogen. Marienburger Loose Zhg. 17.4 c. à 3 M., 11 L. 30 M., Halbe 1,50 M., 11 Halbe 15 M. Kreuz-Loose à 1 M., 11 L. 10 M., Barletta 100 Lire-L., Zhg. 20/5 à 33 M. Porto u. Liste 30 Pf. 350 Ferner empfehle mich zum  
 An- und Verkauf von Wertpapieren zu den Coursen der Berliner Börse.  
 Provision 1/10 Prozent. Disconto- und Cheque-Verkehr. Wechsel-Domicilirung.  
**AUGUST FUHSE, Bankgeschäft, Berlin W., Friedrichstr. 79,** im F.berh. n. n. e.  
 Telegramm-Adresse: Fuhsebank Berlin.

**Königl. Preuss. Staats-Lotterie.**  
 Ziehung der 1. Klasse 3. und 4. April.  
 Originale bei mir im Depot 1/1 48,00 M., 1/2 24,00 M., 1/4 12,25 M.  
 Antheile 1/8 6,25 M., 1/16 3,25 M., 1/32 1,75 M., 1/64 1,00 M.  
 nach auswärts nur unter Postvergütung empfiehlt  
**M. Meyer.**  
 I. Geschäft Berlin O., Köpenstraße 66.  
 II. Geschäft Berlin N., Petermannstraße 28.

**Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Magazin**  
 von **Julius Apelt, Sebastiansstraße 27-28.**  
 Reelle Waare. Prompte Bedienung.

**12 000** alte und neue  
**Frühjahrs- u. Sommerpaletots** von 10-36 Mark.  
 compl. Rod- u. Jaquett-Anzüge, einzelne Röcke, Jaquettes, Hosen, Westen, Leibröcke, Kellnerjaden, Uhren u. div. Goldsachen sollen schleunigst zu jedem nur annehmbaren Gebote ausverkauft werden im  
**72 Leihhaus-Anverkauf 72.**  
 Man hüte sich vor falschen Leihhaus-Ausverkäufen und lasse sich durch deren Anreißer nicht irre führen, sondern achte genau auf die obige Nr. **72**

**Franken- u. Sterbekasse d. Arbeiter u. verw. Berufsg. Berlins u. Umg. C. S. Nr. 62.**  
 Am 11. d. M. verstarb unser Kollege **C. Albrecht.**  
 Die Beerdigung findet am 14. d. M., Nachmittags 3 1/2 Uhr, von der Leichenhalle des St. Marienkirchhof bei Neu-Wilhelmsberg, Landsberger Chaussee, statt. [552]  
 Um zahlreiche Beteiligung bittet  
 Der Vorstand.

**Todes-Anzeige.**  
 Sonntag, den 11. d., entschlief sanft nach langem Krankenlager unser geliebter Vater und Großvater, der Arbeiter **Johann Gottlob Stengerl**, im Alter von 82 Jahren.  
 Die Beerdigung findet Mittwoch, den 14. d., 3 Uhr Nachm., von der Leichenhalle des Biondsirchhofes in Weisensee aus statt. [549]  
 Die trauernden Hinterbliebenen.

**Gr. öffentliche Versammlung der Lohner aller Branchen Berlins und Umgegend**  
 am Mittwoch, den 14. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, in **Jordan's Lokal, Neue Grünstr. 28.**  
 Tagesordnung: 1. Bericht über die Verhandlungen mit den Meistern. 2. Endgiltige Beschlusfassung zu dem von der Kommission ausgearbeiteten Tarif. [551]  
 Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.  
**Die Kommission.**  
 Heinr. Rautenhaus.

**Sämtlichen Klavierarbeitern zur Nachricht,**  
 daß die Kollegen der Werkstätte Hubischt & Meises (jezt Gude u. Meises), Reichsbergerstraße 124, wegen Lohn Differenzen die Arbeit niedergelegt haben. Wir ersuchen, den Bezug fernzuhalten. [555]  
 Im Namen des Vereins zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter  
 Der Vorstand.

**Leihhaus-Anverkauf.**  
**2. Weinbergs-Weg 2.**  
 dicht am Rosenthaler Thor.  
 Laut Beschluß der Generalversammlung vom 2. d. M. sollen nunmehr die vorhandenen diesjährigen **Prima-Herrn-Garderoben** für den 1. Theil des reellen Wertes schleunigst ausverkauft werden. 14 000 ff. moderner Frühjahrs- und Sommer-Paletots von M. 10-34 prima, 12,500 hochfeine Rod- u. Jaquett-Anzüge v. M. 15 bis 39, 16 200 ff. Hosen von 3-10 Mark prima, 4500 Jaquette, schwarze Röcke, Fracks, schwarze Hosen, Durchsicht-Anzüge, Hamb. Lederhosen, div. Uhren etc.  
 Sämtliche Gegenstände werden wegen Ueberfüllung unter Leihwerth ausverkauft. 20  
**Auch Sonntag bis Abends.**  
**2. Weinbergs-Weg 2.**  
 Die Direktion.  
 Einen Jaquett-Anzug verlangt [553]  
 C. Schröder, Prenzlauerstraße 39.

**Passage 1 Cr. 8 M. - 10 M.**  
**Kaiser-Panorama.**  
 Neu! Zum ersten Male:  
 II. Abteilung Konstantinopel.  
 2. Reise durch Ober-Italien.  
**Como-See, Villa Irijo des Prinzenpaars.**  
 Hochinteressant: **Die Bertha-Reise.**  
 Eine Reise 20 Pf., Kinder nur 10 Pf. Abends.

**Alle freiheitsliebende Männer**  
 werden gebeten, bevor Sie sich in die freie Natur nach dem Friedrichshain oder sonstwo hinbegeben, die Weinstraße 22 nicht vorüberzugeben, denn was da ist, findet man dort und man geht ungeschädigt nicht fort. Auch kann man sich Sonntag, den 18. von einem kräftigen Berliner Arbeiter stoßen lassen. Um recht zahlreichen Besuch [554]  
**W. Haug**

**Wo speisen Sie?**  
 In der alten pommerischen Küche, Oranienstr. 181, portierte, bei Klein! [555]  
 30 Pf., Mittagstisch m. Brot  
 50 Pf., Abendstisch von 10-12  
 50 Pf. nach Auswahl.

**Zur Einsegnung.**  
 Mantellets, Umhänge, Mäntel, sämtliche neue und getragene Herren-Damengarderobe empfiehlt  
**Spieß,**  
 Sebastianstr. 77, Ecke Prinzenstr.

**Kindrwagen-Bazar**  
**Berlin SW.,**  
 Jerusalemstr. 56,  
 Hof part.,  
 liefert jede Art Kinderwagen auf Theilzahlung billigt.

**Betten, 10 Mark,**  
 1 Stand, vollständige Länge und Breite, mit 10 Karb. Bettfedern, Pfund von 35 Pf. an, verkauft allein die Bettfedern-Engros-Handlung:  
 1. Geschäft Pottsdorferstraße 4, part. 2. Geschäft Brunnenstraße 139, 1. Zur Auswahl stehen 23 Sorten Federn. Billigste Bezugsquelle für Händler.

**Gold- und Silberwaaren**  
 zu Fabrikpreisen!  
 Große Auswahl gold. Ketten, Arm-bänder, Arme, Medaillons, Broches, Ohrringe u. Ringe eig. Fabrik. Lager in gold. Damen-Uhren, Korallen, Granaten & Silberfachen.  
**Trauringe à Ducaten II Mk.**  
 Eig. Werkstatt f. Neuarb. u. Reparaturen.  
**Aug. Schulze,**  
 10 Goldarbeiter,  
 Kommandantenstr. 35, 1 Cr.  
 Bitte genau auf Firma und Hausnummer zu achten.







nungen übertragen worden, augenscheinlich, um den Innungen einen gewissen Halt zu verleihen. Daß die Innungen besondere Eigenschaften hierzu besitzen, welche ihnen ein Vorzugsrecht gewähren, konnte Redner nicht entscheiden, denn die meisten Innungsmittelglieder seien nicht auf Grund eines abgelegten Befähigungsnachweises solche geworden, sondern auf Grund von Vererbung von 3 M. Daß die Innung bei der gegenwärtigen Verfassung kein schlechtes Geschäft mache, sei anzunehmen, denn die Militärbehörde zahle für jedes Paar 13 M. 50 Pf. Eine andere Frage sei die, ob auch die Gefellen, welche die Waare anfertigen, ein auskömmliches Lohn erhalten. Auffallen müsse, daß, obgleich die Militärbehörde einen gleichmäßigen Preis zahle, die Löhne für die Gefellen doch eine Verschiedenheit aufweisen, denn die den Gefellen gezahlten Löhne differiren zwischen 2,25 bis 1,75 M. Die einzige Erklärung hierfür könne nur in der Annahme gefunden werden, daß die einzelnen Meister auf eigene Hand nach Möglichkeit die Löhne zu drücken suchen. Erste Aufgabe der Innung müßte gewesen sein, auf einen gleichmäßigen Lohnsatz zu halten und nicht das Einzelinteresse über das Gesamtinteresse zu setzen. Auch einen anderen Vortheil verschaffte sich die Innung durch den Bezug des Materials, welches nicht das Beste sei. Wenn daher die Stiefel nicht abgenommen werden, so hat derselbe, der die Stiefel macht, der Arbeiter, den Schaden davon. Die Innungen erwarten es als ihre Aufgabe, das Handwerk zu heben. Das Handwerk sei aber nicht zu heben, da das Handwerk nicht mehr handwerksmäßig betrieben werde. Auch im Schuhmachergewerbe habe die Maschine bereits eine dominierende Stellung erlangt, ja, sogar bei den Militärstiefeln seien auch weibliche Arbeitskräfte thätig. Eine weitere Bestellung an die Innung soll in Aussicht genommen sein. Die Ausführung dieser Bestellung würde in die Zeit zwischen Ostern und Pfingsten fallen. Die beste Zeit im Schuhmachergewerbe. Die Löhne seien aber in diesem Gewerbe so gedrückt, wie in keinem anderen. Ein Fehler sei es, die Niedrigkeit der Löhne durch eine lange Arbeitszeit auszugleichen zu wollen auf Kosten der Gesundheit. Deshalb sei es geboten, um den Innungen und deren Geschäftsgelüsten ein Gegengewicht entgegenzusetzen, um die Löhne aufzuheben und namentlich bei den Militärstiefeln einen gleichmäßigen Lohnsatz herbeizuführen, daß die Gefellen sich vereinigen, und zwar stark vereinigen. Eine Nothwendigkeit, die leider noch viel zu wenig beachtet werde. Dr. Vismarck theilte mit, daß das Kriegsministerium den Preis für ein Paar Stiefel auf 9,50 M. festgesetzt habe, welcher bis auf 13,50 M. erhöht werden kann. Das Ministerium habe sich betr. Anfertigung von 700 000 Paar Stiefel an den Vorstand der vereinigten Schuhmacher-Innungen gewandt. Von diesem ist die Lieferung vertheilt worden und auf die Berliner Innung, als die größte, seien 100 000 Paar Stiefel entfallen und seien hierfür 13,50 M. pr. Paar bewilligt worden, wovon 25 Pf. pr. Paar Bewilligungskosten abgezogen werden. Seiner Meinung nach sei 2,75 M. der höchste Preis, den ein Meister zahlen könne. Bei diesem Lohne könne Meister wie Gefelle bestehen. Außerdem theilte Dr. Vismarck mit, daß die jetzigen Militärarbeiten gewissermaßen eine Probearbeit seien, da die Absicht bestehen sollte, die Militärverhältnisse gänzlich eingehen zu lassen und künftig, wenn die Probe bestanden würde, die Militärarbeiten der Privatindustrie zu überlassen. Im Uebrigen suchte der Redner Stimmung für die Innung zu machen, fand aber bei den Versammelten keinerlei Gegenliebe. Dr. W. Baginski theilte mit, daß der Durchschnittslohn bei den Militärstiefeln 10 M., bei Hrn. Esser sogar nur 9 M. betrage. Er hielt es für richtiger, wenn sich die Behörde direkt an diejenigen, welche die Stiefel thätig anfertigen, an die Arbeiter gewandt hätte, damit die Arbeiter etwas mehr verdienen könnten und es nicht nöthig sei, den Zwischenhändlern den Profit zuzuwenden. Er verlangte, daß die Innung einen einheitlichen Lohnsatz und zwar von 3 M. für Militärstiefel festsetze, ein Lohnsatz, der in Anbetracht der schweren Arbeit nicht zu hoch normirt sei. Sollte diese Forderung verweigert werden, so müßten die Gefellen andere Schritte thun. Die weiteren Debatten gestalteten sich recht lebhaft und erlitten vielfache Unterbrechungen. Herr R. Baginski war der Ansicht, daß gerade die Militärlieferung eine sehr günstige Gelegenheit für die Innung gewesen wäre, ihre Arbeiterfreundlichkeit zu beweisen und mit den Gefellen in Verhandlungen zu treten, da diese die allein maßgebenden Faktoren seien, um einen Lohnsatz zu vereinbaren, wie er der Schwierigkeit der Militärarbeit entspreche. Der von der Innung torisirte Maximallohn von 2,50 M. sei zu ungenügend, als daß die Gefellen gewillt sein könnten, für diesen Lohnsatz die ganze Militärarbeit anzufertigen. Seine Meinung ging dahin, daß die Gefellen ihrerseits unter Hinzuziehung des Innungs Vorstandes einen Tarif aufzustellen hätten, welcher der Sachlage entspreche. Denselben durchzusetzen würde keine großen Schwierigkeiten bereiten. Wie von mehreren Seiten hervorgehoben wurde, verdient ein Meister an einem Paar Militärstiefeln bei 2,50 M. Arbeitslohn 1,25 M. Bei zehnstündiger Arbeitszeit könne ein Arbeiter nicht mehr wie 5 Paar die Woche fertig stellen. Demnach erscheine es nur gerechtfertigt, daß der Meister weniger, der Arbeiter aber mehr verdiene. Herr Klinger übte noch des weiteren eine scharfe Kritik an der Innung. Gegenüber der Bemerkung des Herrn Vismarck, daß die Innung die einzige Korporation sei, welcher die Arbeiten übertragen werden könnten, wies er auf die Unterdrückung der Arbeiterverbände hin, ermahnte aber, sich trotzdem Mann für Mann zu organisiren. Der Innungsvorstand war zu dieser Versammlung eingeladen worden; derselbe glänzte aber durch seine Abwesenheit. Nach einem Schlussworte des Herrn Redner, in welchem er nochmals die Nothwendigkeit des Anschlusses an den bestehenden Fachverein darlegte, gelangte folgende Resolution einstimmig zur Annahme: „Die heutige öffentliche Versammlung der Schuhmacher Berlins erklärt es für notwendig, daß für die Militärstiefel ein Minimallohn festgesetzt werde, der über den von der Innung festgesetzten Lohn hinausgeht. Die Versammlung spricht die Erwartung aus, daß der Verein zur Wahrung der Interessen der Schuhmacher die Sache in die Hand nimmt und in der nächsten öffentlichen Schuhmacherversammlung einen Lohnsatz nach dieser Richtung hin vorlegt.“ — Wie Herr Klinger mittheilte, ist der gedachte Verein bereits dabei, einen Lohnsatz auszuarbeiten. Ebenso hat der Verein beifolgende Aufstellung einer Lohnstatistik Fragebogen vorausgibt, welche ohne Scheu im allgemeinen Interesse auszufüllen er die Anwesenden aufforderte. Nachdem nochmals energisch die Nothwendigkeit einer starken Organisation und der Anschluß an den Fachverein betont worden war, wurde die Versammlung, die von etwa 600 Personen besucht war, geschlossen.

Arbeitslosigkeit, Krankheits- und Sterbefällen; bei Krankheitsfällen, wenn die Krankheit in den Wintermonaten länger als acht, in den Sommermonaten länger als vier Wochen dauert. Nachdem er sich Herr Wallentin namentlich die Kolonnenführer, dafür Sorge zu tragen, daß die Leitergänge und Rüstungen in bester Ordnung sich befinden, damit nicht die Kollegen in diesem Falle wegen einer defekten Rüstung vom Polier oder Unternehmer entlassen oder gemagtelt werden. Es entspann sich hierauf über die Unterstützungsfrage eine längere und lebhaft Debatte. Herr Kennthaler hob hervor, daß der Verein keine Krankenkasse, sondern nur ein Fachverein wäre, und als solcher doch nur die materiellen Interessen seiner Mitglieder zu vertreten hätte. Viele Kollegen schienen das nicht verstehen zu wollen oder nicht zu wissen, daß sie einem Fachverein angehören, nicht aber einer Krankenkasse. Jetzt im Winter wären doch die Kollegen größtentheils alle arbeitslos. Alle Arbeitslosen zu unterstützen wäre ein unbilliges, weil unmögliches Verlangen; da müßten die Beiträge viel höher normirt werden, wenn man nicht mit einem Defizit arbeiten wolle. Herr Wallentin sprach die Erwartung aus, daß sich aus der Mitte der Versammlung Kollegen finden würden, welche Vorschläge machen, um die Vorlage zu verbessern oder zu verändern. Diesbezügliche Anträge sollte man dem Vorstande schriftlich einhändigen; die Vorlage wäre eben nur ein Antrag des Vorstandes. Verschiedene Unterstützungsversuche wurden hierauf dem Vorstand zur Regelung überwiesen. Hinsichtlich der Lohnfrage machte der Vorsitzende bekannt, daß ihm noch nichts Näheres von den Meistern zugegangen sei. Daraus folgte die Abrechnung der letzten Ratinee. Die Einnahme betrug 444,80 M., die Ausgabe 270,70 M.; es bleibt mithin ein Ueberschuß von 174,10 M. Da diese Ratinee für die Hinterbliebenen der am städtischen Siechenhause Verunglückten bestimmt war, sprach sich Herr Kennthaler dahin aus, die hilfsbedürftigen Kollegen und deren hinterbliebenen Witwen und Waisen in erster Linie in Betracht zu ziehen. Diese Angelegenheit wurde nach kurzer Debatte dem Vorstand zur Regelung überwiesen. Alsdann wurde beschloffen, am zweiten Osterfeiertage ein gemeinsames Zusammensein der Mitglieder des Fachvereins der Steinträger Berlins zu veranstalten und zwar im Louisenstädtischen Konzerthause, Alte Jakobstraße 37. Das Vereinsbuch legitimirt hierzu. Alsdann brachte der Vorsitzende noch einen Antrag ein, dahin lautend, von Mitgliedern des Fachvereins der Steinträger auf Vereinskosten eine Liedertafel zu gründen. — Ferner wurde für ein krankes Mitglied eine Tellerammlung veranstaltet, welche 10 M. 10 Pf. ergab. Nachdem der Fragelasten erledigt und bekannt gemacht war, daß die nächste ordentliche Mitgliederversammlung am 15. April stattfindet, erfolgte der Schluss der Versammlung.

**Der Koller'sche Stenographen-Verein „Alt-Bölln“** macht bekannt, daß die Uebungs- und Signatur-Abende von jetzt ab jeden Mittwoch Abends 8 Uhr im Restaurant Leonhardt, Wallstr. 20, stattfinden. Nächste Sitzung heute Abend 8½ Uhr. Tagesordnung: 1. Erledigung der Unterrichtsfrage. 2. Verschiedene Vereinsangelegenheiten.

**Verein für Rechtschutz und Justizreform.** Die ordentliche Monatsversammlung fällt aus; die nächste Versammlung wird besonders bekannt gemacht werden.

### Kleine Mittheilungen.

**Ueberschwemmungen.** Duisburg, 11. März. Der Damm an der Ruhrmündung ist durch gewaltigen Wasseranprall auf 50 Meter Länge gerissen. Seit gestern früh ist der Rhein hier um mehr als 2,25 Meter gestiegen und zeigt heute Nachmittag einen Pegelstand von 3,50 Meter; heute Vormittag wuchs der Rhein stündlich um 8 Zentimeter. Die Ruhr ist ganz bedeutend gestiegen und zeigt gegenwärtig einen Pegelstand von 6,50 Meter. Das ganze Ueberschwemmungsgebiet zwischen Mülheim a. d. Ruhr, Alstadt, Oberhausen und Duisburg steht unter Wasser. Bei dem gegenwärtigen bedeutenden Gefälle, Unterschied zwischen Ruhr und Rhein stürzen die Bogen der Ruhr mit gewaltigem Anprall vorbei. Von der Höhe des Kaiserberges überblickt man einen weiten See, aus dem nur vereinzelte Baumkronen hervorstechen. Der ganze untere Teil der Stadt Mülheim a. d. Ruhr steht unter Wasser, das stündlich zufließend wächst. Nach den Nachrichten von der oberen Ruhr ist leider noch stärkeres Anwachsen zu befürchten. Der innere Hafen Duisburgs ist wegen Hochwassers durch Einfahren des Verschlusspontons gesperrt worden. — 12. März, 11½ Uhr Morgens. Der Rhein hat eine Höhe von 5,10 Meter erreicht und steigt noch stündlich um 0,08 Meter. — Köln, 12. März. Das Steigen des Rheines hält an. Heute um die Mittagsstunde zeigte der hiesige Pegel bereits eine Höhe von 5,81 Meter. Die Anwohner der Uferstrassen geben sich bereits bange Befürchtungen hin, um so mehr, da die Nachrichten, welche vom Oberrhein und von den Nebenflüssen kommen, fortwährend ungünstig sind. Der Weinspahn sieht hier von der Rheinau und unterhalb des Thürdorns bis zur Mülheimer Weide seit gestern schon unter Wasser. — Aitona, 10. März. In vergangener Nacht hat sich die Venne in einen reißenden Strom verwandelt, sodass ein großer Theil der Stadt überschwemmt ist. Die von Verdohl in der Richtung nach Augustenthal fahrende Schmalspurbahn kann infolge des Hochwassers den Betrieb nicht aufrecht erhalten. Aus den dem Flußbett nahegelegenen Häusern mußten die Insassen mittelst eines Rahmes geschafft werden; die Rettungsarbeiten waren mit großer Lebensgefahr verbunden. — 11. März. Das Hochwasser der Venne hat überall großen Schaden angerichtet. Die Brücke in Eversinghausen ist fortgerissen; ebenso wurde die Brücke in Eiringhausen zum Theil zertrümmert. Ganze Wagen Holz, Schränke und andere Möbel brachte das Wasser mit. Die Bewohner hatten nicht Zeit genug, um auszuräumen. Binnen kurzer Zeit war die Venne infolge des warmen Wetters und des anhaltenden Regens in einen großen Strom verwandelt. — Minden, 11. März. Die Weser ist aus ihren Ufern getreten und überfluthet weite Landstrecken. Die Schifffahrt ist gehemmt. An der hiesigen Brücke stand der Strom heute Nachmittag 3,70 Meter über Null und war noch stetig im Wachsen. — Rassel, 12. März. Seit gestern ist die Fulda rapid gestiegen. Oberhalb Rassel ist das Hochwasser ausgebrochen, die Unterstadt theilweise überfluthet. Die Fährbahn nach Bettenhausen hat den Betrieb eingestellt; der Verkehr wird mittelst Rähnen aufrecht erhalten. — Sagan, 11. März. Der Bober ist am Pegel auf 340 Zentimeter gestiegen. Die Fabriken haben ihre Thätigkeit eingestellt. Die Nebenflüsse Tschirne und Vriesnitz sind aus den Ufern getreten und haben die Umgegend überfluthet. — Leipzig, 11. März. Nach den aus dem Erzgebirge und Vogtlande eintreffenden Nachrichten steht ein weiteres Steigen unserer Flüsse zu erwarten, da ganz bedeutende Schneemassen zum Schmelzen gebracht werden. In den Niederungen unserer Gegend sind die Flüsse theilweise schon aus ihren Ufern getreten. — Posen, 12. März. Einem Telegramme des Landratsamtes in Kempen von vorgestern Nachmittag 4 Uhr 20 Minuten ist die Prosa rapide ausgegessen und der Eingang stark. Nach einem am Sonnabend Abend eingegangenen Telegramm aus Pleschen ist dort das Wasser an dem genannten Orte um 0,50 Meter gestiegen. Hier war das Wasser im Laufe des Sonnabends bis auf 2,42 und bis zum gestrigen Abend auf 2,54 Meter gestiegen, dann aber bis zum heutigen Morgen um 4 Zentimeter gefallen, so daß der Wasserstand zu dieser Zeit nur noch etwa 2,50 Meter betrug. — Brüssel, 11. März. In Belgien ist viel Unheil durch Ueberschwemmungen angerichtet worden. Die Maas, die Sambre, die Ourthe sind aus ihren Ufern getreten, und weite Flächen stehen unter Wasser. Viel Hab und Gut ist vernichtet. Auch bei Charleroi, Namur und Huy

sind Ueberschwemmungen eingetreten. Der Bahnhof Statte steht unter Wasser. Selbst die sonst so gleichmäßig dahinfließende Senne ist ein reißender Fluß geworden; auch die Besse bei Verwiltungen angerichtet. Die Häfen sind durchweg überfluthet, und aller Orten ist die Schifffahrt unterbrochen. Auch in den belgisch-holländischen Kanälen ist die ganze Schifffahrt aufs neue eingestellt.

**Hirschberg i. Schl., 12. März.** (Raminensturz.) Die bereits telegraphisch mitgetheilte, wurden am vergangenen Donnerstag Abend im Reisträgerloch zwischen der alten schlesischen Baude und dem Reisträger drei Personen im Schnee verdrückt. Dieselben waren, wie der „Post. Ztg.“ geschrieben wird, an den steilen Abhängen des sog. „Rähebrettes“ mit Holz zusammengepackt beschäftigt, als plötzlich eine mächtige Schneelawine mit donnerähnlichem Getöse herniedergering. Der Wirth der schlesischen Baude ermachte zuerst aus seiner Betäubung und hatte noch viel Kräfte, sich aus seinem Schneegrabe herauszuarbeiten. Er versuchte zunächst seine Gefährten zu retten, doch konnte er von denselben keine Spur entdecken. Hierauf eilte er nach der Baude und holte einige Personen herbei, die an der Unglücksstätte nach den Verschütteten gruben. Es gelang ihnen großen Anstrengungen aber nur, den Pflegeohn des Wirthes noch lebend aufzufinden. Dagegen erwies sich alle weiteren Rettungsversuche, denen die bereits brechende Nacht und das herrschende Unwetter ein Ziel setzte, völlig erfolglos. Erst am Sonnabend fanden sie die dritte Person, einen 18jährigen Arbeiter. Derselbe scheint sofort von den Schneemassen erdrückt worden zu sein. — Das heilige Schneescheiden hat in Scheibsbau noch ein Menschenleben gefordert. Am Freitage machte sich ein Arbeiter in Karlsthal auf den Weg, seiner Frau, die in Kieferwald wohnt, entgegen zu gehen; doch gerieth er vom richtigen Wege ab und ertrug im Walde.

**Hüßeldorf, 9. März.** Daß es noch recht „vertrauenswürdig“ Leute gibt, beweist ein Fall, der sich hier abgespielt hat. Eine Frau aus Glehn wurde von einem Mann, der sich für einen Rechtsanwalt ausgab, schmählich betrogen und bestohlen. Die Frau und deren Mann waren von hiesiger Strafkammer wegen Hehlerei zu empfindlichen Strafen verurtheilt worden und der „Rechtsanwalt“ machte sich erblindlich, ihrem Begräbnis zu erwirken. Die Frau gab ihm alle Auskünfte, er machte sich Notigen und forderte schließlich als Honorar 8 M., die ihm die Frau auch gab. Bald nachher kam der angegebliche Schreiber des angeblichen „Rechtsanwalts“ nach Glehn, legte der Frau die Akten vor, die nach Berlin geschickt werden sollten, doch mußte die Frau 30 Mark Vorzahlung erlegen. Der Frau kam die Summe etwas hoch vor, sie zog deshalb ihren Nachbar zu Rathe, dem sie folgte und den Wirth ohne die 30 Mark heimlichste. Während der Abwesenheit der Frau aber hatte der Schreiber eine Menge Sachen der Frau zusammengebracht und mitgenommen. Mit der Begrädnisung der Frau ist es auch nichts, denn gestern mußte sie ihre Strafe antreten.

**Diepholz, 11. März.** (Verbrannt.) In der Robben-gemeinde Harvort ist bei einem Brande, welcher das Wohnhaus und die Nebengebäude des Gutsbesizers Oldemage in Flammen umgeworfen. Eine Magd erlitt schwere Brandwunden; auch fielen 3 Pferde, 20 Stück Rindvieh und der gesammte Hausbesitz dem Brande zum Opfer.

**Veß, 10. März.** (Attentat auf einen Eisenbahnzug.) Am 8. d. M. ist zwischen Looz und Strij auf einen Personenzug der Beskid-Bahn aus einem hart an der Strecke befindlichen Gehäus ein Schuß abgegeben worden, der durch ein Koupéfenster drang. Ueber das Attentat berichtet ein Mitglied des Koupées, Kaufmann A. Pirag folgendes: Die Kuppel drang durch das Fenster und zertrümmerte die Waggonschienen. Mein Koupé nachbar und ich, wir lagen auf den Wägen ausgestreckt und haben diesem Umstande unser Leben zu danken. Zwei Minuten früher hatte ich mich am Koupéfenster befinden. Hätte ich dort weiter verweilt, so wäre ich zweifellos getroffen worden. Der Schuß richtete insofern keinen Schaden an, als die Lampe ohnehin schon schadhaft und das Waggonschienen schon früher zerbrochen gewesen. Infolge dessen froren wir im Koupé vor und nach dem Schusse; denn Defen giebt es auf dieser Strecke nicht, sondern nur sogenannte Wärmflaschen, an denen man sich bloß die Füße wärmt, aber keineswegs wärmen kann. Auch fanden wir kein Nothsignal vor, um unsere Bedrängnis der Zugführung mitzuthellen. Man hätte uns dem fortgesetzten Feuern ruhig in Stille schiefen können. Dem Glück waren wir in der Lage, noch lebend von unserer Fahrt dem Stationsvorstand zu erzählen, der für uns freilich nur ein mitleidiges Achselzucken haben konnte.

### Telegraphische Depeschen.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.)

**Berlin, Dienstag, 13. März.** Die Post von dem am 3. Februar aus Sydney abgegangenen Reichspostdampfer „Nürnberg“ ist in Brindisi eingetroffen und wird in Berlin voraussichtlich am 14. d. früh zur Ausgabe gelangen.

**Mainz, Dienstag, 13. März.** Die Höhe des Rheins beträgt heute 3,56 und steigt noch weiter; bei Mannheim beträgt dieselbe 5,50, bei Worms 3,53, bei Mannheim 6,35. Der Main bei Alshoffenburg beträgt 4,28, der Neckar bei Heilbronn 4,18, bei Bimpen 5,08. Der Neckar fällt langsam.

**Bern, Dienstag, 13. März.** Der Bundesrath hat in einer besonderen Votschaft an die eidgenössischen Räte über die Handhabung der politischen Polizei erklärt: Es ist uns daran gelegen, mit anderen Völkern und deren Regierungen in gutem Einvernehmen zu leben. Deutschland insbesondere hat uns bei mehrfachen Anlässen Beweise seiner freundlichen Gesinnung gegeben und wir sind entschlossen — ohne Prinzipien zum Opfer zu bringen, welche Grundrügen unserer Einrichtungen bilden — Alles zu vermeiden, was unsere guten Beziehungen zu diesem Staate trüben könnte.

(Nach Schluß der Redaktion eingetroffen.)

**Stolp i. Pom., Dienstag, 13. März.** In Folge des unaufrichtlichen herrschenden Schneetreibens bei starkem Frost und Nordostwind sind die Strecken Schlawe-Rügenwalde, Neu-Stettin-Rummelsburg, Stolp-Stolpmünde und Neu-Stettin-König gesperrt. Voraussichtliche Dauer der Sperrung ist jetzt nicht zu bestimmen.

**Fromberg, Dienstag, 13. März.** Die Strecke Graudenz-Jablonowo ist gestern durch Schnee gesperrt.

**Köln, Dienstag, 13. März.** Der Rheinpegel steht 6,75 und ist noch stark im Steigen. Die Ufer sind überfluthet.

**Dresden, Dienstag, 13. März.** Der Wasserstand der Elbe ist früh 10 Uhr 4 Meter über Null und es steht zu erwarten, daß das Wasser nach 1½ Meter steigen wird.

**Braunschweig, Dienstag, 13. März.** Der Landtag nehmte in seiner heutigen Sitzung den Antrag der Finanzkommission, die bisher 825 000 M. betragende Dividende des Regenten um 300 000 M. zu erhöhen.

**Sukareff, Dienstag, 13. März.** Das neue Kabinett ist konstruirt: Präsidium, Vorst. und Krieg; Pherelyde, Auzeres; Raku, Kultus, Unterricht und interimistisch Inneres; Auzerli, öffentliche Arbeiten; Gane, Handel; Giani, Justiz.

### Briefkasten der Redaktion.

**Sprechstunden der Redaktion**  
nur von 12—1 Uhr Mittags und 7—8 Uhr Abends.  
Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Quittung beizufügen. Briefe ohne Quittung werden nicht ertheilt.

**G. Schw.** Das Gewürtsch ist durch die Verlagsbuchhandlung von Wörlein u. Komp. zu beziehen.